

(124) wichtige apokryphe Quellen vor und misst aus, inwieweit auch in diesen Schriften Jesustraditionen enthalten sein könnten, die für die historische Jesusforschung relevant sind. Ein ausführlicher Anhang (132-145) bietet die Quellentexte und macht die Ausführungen dadurch gut nachvollziehbar.

ANDREAS FELDTKELLER befasst sich in der gebotenen Knappheit mit dem „Jesusbild im Judentum und Islam“ (153-166). Während jüdische Gelehrte Jesus aus dem Judentum des 1. Jahrhunderts heraus erklären und sich so im Einklang mit der „dritten Fragerunde“ der historischen Jesusforschung befinden (156), gründet eine islamische Jesusvorstellung auf den Aussagen des Koran, so dass sie notwendig dogmatisch geprägt ist (162). Auf unterschiedliche Weise leiten die Impulse aus Judentum und Islam die christliche Theologie dazu an, ihr eigenes Jesusbild zu reflektieren (165).

Schließlich fragt JOHANNES VON LÜPKE nach der „Bedeutung des historischen Jesus für das christliche Bekenntnis heute“ (173-193). Mit SWARAT ist er sich darin einig, dass die historische Forschung den Christusglauben weder zementieren noch zerstören kann (179). Dennoch lässt sich in modernen theologischen Entwürfen der Trend beobachten, Jesus primär als Mensch und Vorbild zu verstehen (184-186). Schlussendlich verlangt das historische Ereignis immer nach einer Deutung. Dem Glauben wohnt daher notwendig ein subjektives Moment inne, das seinem dialogischen Charakter zwischen Gott und Mensch (193) entspricht.

Der Band verschafft einen Einblick in die Arbeitsweise der historischen Jesusforschung mit ihren Denkvorsetzungen (SWARAT, HEINZE, SCHRÖTER) sowie in die Auswirkungen dieser Forschungsrichtung auf die Dialogfähigkeit des christlichen Glaubens in der Gegenwart (HEILGENTHAL, FELDTKELLER, VON LÜPKE). Die Koreferate zu den Hauptbeiträgen bringen – meist aus der Perspektive der Gemeinde heraus – wertvolle Impulse zum Weiterdenken ein. Es ergibt sich so eine anregende Lektüre, die sowohl den wissenschaftlichen Stand der Jesusforschung als auch die Praxisrelevanz des Themas deutlich macht und die Frage nach dem historischen Jesus durchaus auch das theologische Gespräch in der Gemeinde befruchten wird.

*Dr. Nils Neumann, Universität Kassel, Diagonale 9, 34125 Kassel;
E-Mail: nils.neumann@uni-kassel.de*

BURKHARD NEUMANN/JÜRGEN STOLZE: Ursprung und Sendung der Kirche: Apostolizität und Katholizität in freikirchlicher und römisch-katholischer Sicht, Paderborn/Göttingen: Edition Ruprecht 2011, kt., 233 S., ISBN 978-3-89710-487-7 (Bonifatius), 978-3-7675-7155-6 (Edition Ruprecht), ca. € 22,90.

Dieser kleine Band ist der fünfte in einer erstaunlichen Reihe: Sie dokumentiert in zweijährlicher Regelmäßigkeit die Beiträge und eine Zusammenfassung des Symposiums, das mit wechselnden Themen seit zehn Jahren im Paderborner „Johann-Adam-Möhler Institut für Ökumene“ mit Theologen aus der römisch-katholischen Kirche und der Vereinigung evangelischer Freikirchen stattfindet. Ins Leben gerufen wurde diese Veranstaltung von Bischof WALTER KLAIBER und Professor WOLFGANG THÖNISSEN, dem Leitenden Direktor des Möhler-Instituts. „Dass Katholiken und Freikirchler gemeinsam das Evangelium entdecken, das haben sie in den vielen Jahren gemeinsamer ökumenischer Begegnung gelernt“, schrieben beide in ihrem Vorwort zum ersten Band (2002). „Dass sie dies theologisch gemeinsam buchstabieren können, das müssen sie erst noch lernen.“

So wurde mit teilweise wechselnder Besetzung weiter buchstabiert und publiziert. Bisher erschienen die Bände über *Rechtfertigung* (2003), *Glaube* (2005), *die Bibel im Leben der Kirche* (2007), *Kirche und Gemeinde* (2010) und der hier näher vorzustellende Band über *Ursprung und Sendung der Kirche*. Die acht Textbeiträge (außer einer sehr nützlichen „Spurensuche“ in ökumenischen Dialogen zwischen katholischer Kirche und Freikirchen von JOHANNES OELDEMANN, zwei Andachten und einem „Versuch der Zusammenfassung“ des Gesprächs) sind keine langatmigen Abhandlungen oder geglätteten Konsenstexte, sondern informative, zum Teil ermunternd eckige Darlegungen, den Partnern aus den anderen Konfessionen offen und freundlich zugewandt, ohne „unterschiedliche und durchaus auch trennende Differenzen“ (so die Herausgeber in ihrer Zusammenfassung) zu überspielen. Das „Buchstabieren“ der beiden hier erörterten Attribute „Katholizität“ und „Apostolizität“ war auch deshalb nötig, weil sie in den meisten Freikirchen eher selten verwendet werden, bei genauerem Hinsehen jedoch einen wichtigen Platz in ihrem Selbstverständnis einnehmen. Da jedem Referat jeweils eine kurze Zusammenfassung des Autors angefügt ist, kann man sich einen raschen Überblick über den Inhalt des Symposiums verschaffen.

Die ersten beiden Darlegungen gelten der Untersuchung der „Katholizität“ und „Apostolizität“ im Neuen Testament. MARIA NEUBRAND (röm.-kath.) analysiert den Gebrauch der beiden Begriffe im lukanischen Doppelwerk, im *Corpus Paulinum* und den Deuteropaulinen mit dem Ergebnis, dass das Neue Testament „keinen univoken Apostelbegriff“ habe, jedoch als „gemeinsame Komponenten“ „die Begegnung mit dem Auferweckten und die damit verbundene Sendungsaufgabe“ kenne. (33) WALTER KLAIBER (ev.-meth.) wählt von vornherein eine „freikirchliche Sicht“ für seine Einführung und stellt die Frage, „wie unter der Voraussetzung heutiger exegetischer Arbeit und Erkenntnisse freikirchliche Theologie das neutestamentliche Zeugnis von der Katholizität und Apostolizität der Kirche liest“. Er konstatiert, dass die Katholizität der Kirche in der „universalen Geltung“ dessen gründe, „was Gott in Jesus Christus getan hat“, woraus „die Universalität und Inklusivität der Mission“ folge. Die Apostolizität beruhe „auf der Treue zum apostolischen Evangelium und zum Auftrag apostolischer Sendung“. (52) Die dogmengeschichtliche und dogmatische Tradition der römisch-katholischen Kirche stellen BURKHARD NEUMANN (Katholizität) und WOLFGANG THÖNISSEN (Apostolizität) in den Kontext gegenwärtiger ökumenischer Perspektiven. NEUMANNs diachrone Analyse der Begriffsinhalte führt zur Frage nach der „Spannung von Wahrheit und Universalität“ und zur Forderung nach einer Unterscheidung von quantitativer und qualitativer Katholizität (61 ff.). Das 2. Vatikanum (*Lumen gentium*) biete selbstkritische Aussagen von ökumenischer Relevanz, die zur Bewahrung eines evangelischen Bekenntnisses zur Katholizität beitragen können (70). Überraschend ist die Korrespondenz solcher Überlegungen zum Vorschlag von MARKUS IFF (Freie evangelische Gemeinden), entgegen einem „spiritualistischen Grundzug“ der eigenen Ekklesiologie in jedem Glaubenden eine „katholische Person“ zu sehen, „weil in jedem der ganze Christus durch den Heiligen Geist innewohnt“ (164). Die vollkommene „*ecclesia invisibilis*“ realisiere sich in Beziehungen zu anderen Christen und zur „Gemeinschaft aller Auserwählten und Wiedergeborenen“ aller Zeiten (167 f.). Ebenfalls in Anlehnung an *Lumen gentium* entfaltet THÖNISSEN die Apostolizität der Kirche in ihrer Verbindung von Inhalt und Strukturen (131 f), von apostolischer Botschaft und Bischofsamt als Fortsetzung des neutestamentlichen Apostolats. ANDREA LANGE (mennonitisch) hingegen bestreitet die Notwendigkeit eines Amtes als „Garant für die Apostolizität“ (136). In Aufnahme zahlreicher offizieller Dokumente (bis zum Abschlusstext des Dialogs zwischen Mennonitischer Weltkonferenz und päpstlichem Einheitsrat, 2003) plädiert sie für ein inhaltlich bestimmtes Verständnis von

Katholizität und Apostolizität anstelle eines formal-institutionellen (152). MARTIN ROTHKEGEL (baptistisch) sieht – wie im Grunde alle evangelischen Freikirchler – die genannten Wesensbeschreibungen der Kirche „durch die geistliche Anwesenheit Christi in der Anrufung seines Namens und im Hören seines Wortes“ zugeeignet. Ein baptistischer Beitrag liege vor allem in der „Überwindung eines zugespitzten Kongregationalismus“ (93). Auch PETER VOGT (Herrnhuter Brüdergemeine) entdeckt unter einem spärlichen Vorkommen der beiden Attribute im heutigen Diskurs ihre Bedeutung für die Anfangszeit seiner Kirche; er entfaltet auf der Basis von ZINZENDORFS Ekklesiologie und Tropenlehre ein spezifisch herrnhutisches Verständnis von Katholizität und Apostolizität auf einem christologischen Fundament und mit dem Blick auf die „*oikumene christiana*“ (ZINZENDORF!).

Alle Beiträge informieren authentisch und verlässlich, anspruchsvoll und verständlich und leiten zu einer gewissenhaften Reflexion über ein konfessionsumgreifendes Verständnis dieser wichtigen Kennzeichen der Kirche an.

Prof. Dr. Manfred Marquardt, Mörikestraße 18, 72762 Reutlingen;
E-Mail: manfred.marquardt@emk.de

JOCHEN WAGNER: Die Anfänge des Amtes in der Kirche, Presbyter und Episkopen in der frühchristlichen Literatur, Texte und Arbeiten zum neutestamentlichen Zeitalter 53, Tübingen: Francke Verlag 2011, kt., 358 S., ISBN 978-3-7720-8411-9, € 68,-.

Die Dissertation von JOCHEN WAGNER untersucht die Entwicklung des Amtes im Urchristentum, die sich vor allem auf die Begriffe *presbyteros* und *episkopos* in der frühchristlichen Literatur bis zu den Apostolischen Vätern konzentriert. Die Notwendigkeit dazu ergibt sich, weil neuere Arbeiten zu benachbarten Fragestellungen den bisherigen Konsens, im frühen Christentum hätten eine heidenchristliche Episkopenverfassung und eine judenchristliche Presbyterialverfassung parallel existiert, in Frage stellen.

WAGNER klärt zuerst die Grundlagen (17-80). Neben Begriffsklärung und Aufweis des neutestamentlichen Befundes zu *episkopos*, *diakonos* und *presbyteros* bietet der Verfasser einen Überblick über die Forschungsgeschichte und geht bereits hier in den konstruktiv-kritischen Dialog, in dem er für die einzelnen Positionen Rück- und Anfragen formuliert. Außerdem arbeitet WAGNER die zentrale Bedeutung von Hausgemeinden für die Entwicklung von Leitungsstrukturen (31–50) heraus. So habe die Leitung solch kleiner Hausgemeinden, von denen in größeren Städten mehrere nebeneinander existierten, aufgrund gesellschaftlicher Konventionen beim Hausvater gelegen (48 ff.). Im letzten Abschnitt des ersten Hauptteils werden „jüdische und profan-griechische Analogien zu den christlichen Presbytern und Episkopen“ untersucht (51–80). Hier zeigt WAGNER, dass *presbyteros* in jüdischen Quellen eine Funktions- aber keine Amtsbezeichnung und im hellenistischen Bereich eine Ehrenbezeichnung ist (64 f.), während *episkopos* im Hellenismus eine allgemeine Amtsbezeichnung für verschiedene Vorsteherfunktionen darstellte, die im frühen Christentum zunächst als Bezeichnung für die Hausväter übernommen worden sei (77 ff.).

Im 2. Hauptteil (81–112) beleuchtet WAGNER das Amtsverständnis des Paulus, in dem er die unbestritten echten Paulusbriefe auf das Verhältnis von Charisma und Amt, das Apostolat und die verschiedenen Funktionsbezeichnungen hin untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Charisma und Amt keine Gegensätze darstellen. Die Funktion des Vorstehers sei für Paulus selbstverständlich (90), obgleich er sie nicht mit dem Be-